

Menéndez y Pelayo 1856-1912 : der Erneuerer der spanischen Literatur- und Geschichtswissenschaft

Autor(en): **Doerig, J.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 19

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Darum kommen wir ohne die Ehrfurcht vor der Gottesordnung, ohne einen ernsten Begriff vom Gewissen, der Sünde, der Erlösung und der Gnade überhaupt nicht an die ‚Grundfragen der Koedukation‘ heran.

Menéndez y Pelayo 1856–1912

Der Erneuerer der spanischen Literatur- und Geschichtswissenschaft

Prof. Dr. J. A. Doerig

Spanien ist auf Marcelino Menéndez y Pelayo, auf einen seiner größten Söhne, der vor fünfzig Jahren gestorben ist, mit Recht sehr stolz. Daß es musikalische Wunderkinder gibt, daß gelegentlich ein mathematisches Genie in jungen Jahren von sich reden macht, kommt an sich gar nicht so selten vor. Daß aber ein noch nicht Zwanzigjähriger mit den gelehrten Häuptionern seiner Zeit und seines Landes auf Grund einer unerhörten Belesenheit eine Pressefehde von nationalem Ausmaß und von wirklich nationaler und weltanschaulicher Bedeutung führt und nicht nur erfolgreich, sondern geradezu brillant besteht, daß ein junger Mann im Alter, wo man bei uns die akademischen Studien beginnt, Universitätsprofessor ist, dürfte selbst bei Berücksichtigung der ansich früheren Reife der Spanierschlechthin einmalig sein. Mit einundzwanzig Jahren erhielt der junge Marcelino Menéndez y Pelayo den Lehrstuhl für spanische Literatur an der ersten Universität des Landes, nicht ohne Widerstände persönlicher und sogar gesetzlicher Art zu überwinden. Das Gesetz für das Mindestalter der Universitätsprofessoren mußte ad personam geändert werden. Und in der Senatskommission für die Besetzung des Lehrstuhles saßen erklärte ideologische Gegner des Kandidaten, die sich allerdings hinter das Argument des ungewöhnlichen Alters verschanzten. Aber die Belesenheit und wissenschaftlichen Qualifikationen des Jünglings waren derart, daß man ihn einfach nicht

übergehen konnte. Wie groß bereits sein Ansehen war, illustriert die Tatsache, daß mehrere Kandidaten, die bereits Lehrstühle an anderen Hochschulen innehatten, ihre Kandidatur zurückzogen, als sie hörten, daß sich auch der junge Gelehrte Marcelino Menéndez y Pelayo um den Lehrstuhl bewarb. Und der ungewöhnliche Entscheid war richtig! Wohl selten hat ein Gelehrter ein so umfassendes Werk hinterlassen – es füllt eine Bibliothek von über 80 Bänden und beschlägt nicht nur Literaturgeschichte, sondern allgemeine Geschichte, Wissenschaftsgeschichte, Religions- und Philosophiegeschichte. Und in jeder dieser Sparten hat er Bahnbrechendes, Originales geleistet, von dem heutige und kommende Generationen noch zehren werden, obwohl er bereits 58jährig, vor der Zeit physisch erschöpft, starb. Nicht daß Einzelheiten seiner Forschungsergebnisse nicht revisionsbedürftig wären. Seine jugendliche Begeisterung für Vives riß ihn mit, den Theologen und Philosophen Melchor Cano zu dessen Schüler zu stempeln, was nach dem Stand der modernen Forschung kaum aufrechterhalten werden kann. Seine Stellung zur Scholastik, die er an sich nicht ablehnt, gelegentlich sogar verherrlicht, muß eher als einseitig und unvollständig bezeichnet werden. Aber es bleibt sein unbestreitbares Verdienst, inmitten der scholastikfeindlichen Welt des 19. Jahrhunderts das Lebendige, Originelle und Großzügige des Thomismus entdeckt zu haben, der ja gerade im Spanien des 16. und 17. Jahrhunderts eine fundamentale Erneuerung erfuhr. Ein Francisco de Vitoria, auf dem Grotius basiert, baut sein Völkerrecht und Kriegesrecht auf Thomas auf und zeigt auf brillante Weise, daß Scholastik nicht notwendigerweise verknöchert sein muß. Dieser gleiche Vitoria hinterließ Melchor Cano, der eine führende Rolle auf dem Konzil von Trient spielte, die Losung: Nicht wahl- und kritiklos die Worte des heiligen Thomas zu übernehmen. Und Cano seinerseits gesteht, nicht ohne Zivilcourage, daß Francisco de Vitoria seine größte Anerkennung weniger in seiner Übereinstimmung mit Thomas als in der Abweichung von ihm erhalten habe. Gegenüber den spanischen Detraktoren der spanischen Wissenschaft weist Menéndez y Pelayo als erster darauf hin, daß die Scholastik gerade in Spanien aus ihrer Verknöcherung befreit wurde und wie alle Wissenschaftszweige durch die Scholastik befruchtet wurden. Seine Kritik an dieser philosophischen Richtung konnte kaum klarer und gültiger formuliert werden: «Der Fehler der Scholastik be-

stand nicht darin, daß sie Schlechtes lehrte, sondern darin, was sie nicht lehrte, nicht in ihren eigenen Lehren, sondern darin, daß sie dem Denken Grenzpfähle setzte... nicht darin, daß sie zum Irrtum geführt hätte, sondern darin, daß sie den Keim der Neugierde ertötete und damit zwar viele Irrtümer, aber auch viele Wahrheiten.» Die entartete Scholastik lebte von ihrer Substanz und betrachtete die Philosophie als etwas Endgültiges, Vollkommenes, eine geschlossene Welt. Die spanische Philosophie des 19. Jahrhunderts sieht er in einer ähnlichen Krise wie im 17. Jahrhundert angesichts des aufkommenden Cartesianismus' und des Rationalismus'. In seiner Polemik mit dem Dominikaner Fonseca befürchtet er, daß die Scholastik vor den neuen Horizonten der Wissenschaft und der Philosophie die Fenster verschließe und sich selbst so zur Unfruchtbarkeit verurteile. Im Namen der christlichen Philosophie weigert er sich, einen einzigen Lehrer (Thomas) anzuerkennen und stützt sich auf die glorreiche Epoche der blühenden Scholastik des 16. Jahrhunderts, wo aus dieser Schule so leuchtende Gestalten hervorgingen wie der bereits genannte Begründer des Völkerrechts, sein Schüler Domingo Soto (1494–1560), der in seiner berühmten Konzilsrede in Trient die Schaffung einer strengen, wahrhaft wissenschaftlichen Methodologie gefordert hatte, der hervorragende Theologe Melchor Cano (1509–1560), Verfasser der berühmten ‚loci theologici‘, der die Grundzüge einer wirklich kritischen Methode zum ersten Mal in gültiger Weise festlegt, Francisco Suárez (1548–1617), der Neubegründer der scholastischen Metaphysik und Theologie, und Luis Vives, persönlicher Freund und Wegbereiter des Erasmus in Spanien, um nur einige zu nennen. Diese ragenden Gestalten und Gestalter neuzeitlichen Denkens der Vergessenheit seiner eigenen Landsleute zu entreißen, ist sein innerstes Anliegen. Die Scholastik verdanke ihre Größe nicht der mechanischen und servilen Wiederholung einer Dok-

trin, sondern dem Geist der freien Forschung unter der Führung des Glaubens, der sie immer charakterisierte. Menéndez y Pelayo setzt sich ein für eine Restauration der christlich-scholastischen Philosophie, die großzügige Aufgeschlossenheit für alle Strömungen des katholischen Denkens bedeute. Man dürfe sich die Rettung aus der Krise nicht mit dem Allheilmittel eines Buches und eines Systems, das einen von weiterer Denk- und Forschungsarbeit dispensiere, zu leicht machen. Auch wenn Menéndez y Pelayo nicht die ganze Substanz des Reichtums der Scholastik erfaßt haben mag, so können wir nicht umhin, die prinzipielle Richtigkeit seiner Einstellung anzuerkennen. Nur so ist es dem katholischen Denken möglich, sich heute, wo die durch die moderne Physik gestellten Probleme den Menschen beschäftigen, Geltung zu verschaffen. Sein unvergängliches Verdienst bleibt es, die erneuernde Kraft, die in einer ähnlichen Situation – Entdeckung Amerikas, Reformation, Renaissance, innere Reform der Kirche – im katholischen Denken Spaniens zum Durchbruch kam, herausgestellt zu haben.

Für Menéndez y Pelayo gab es keine absolute Philosophie, keine absolute unveränderliche Wissenschaft außer in Gott. «Eitles Beginnen wäre es, sie in der ärmlichen Weisheit des Menschen zu suchen, die, wenn sie etwas Großes besitzt, so nur den Ansporn zur Vollkommenheit, den Gott in sein Inneres gelegt hat. Solange vernunftbegabte Wesen geboren werden, wird man nicht sagen können, die metaphysischen Möglichkeiten seien erschöpft.» Menéndez y Pelayo möchte die Scholastik erneuern, und zur Erreichung dieses Zieles lehnt er a priori keine Bereicherung, woher sie auch komme, ab. Und andererseits besitzt er das historische Bewußtsein, daß auch das modernste Denken sich in den Begrenzungen einer geschichtlichen Situation bewegt. Er war zu tief im katholischen Glauben verankert, als daß er darin eine Gefahr erblicken konnte. Sein christlicher Optimismus war zu solid unterbaut, als daß er nicht

Fastenopfer der Schweizer Katholiken

Wir teilen für die Not der Welt

wir denken an die Not der Seelen



die Fenster seines Denkens nach allen Seiten geöffnet hätte. Nie hat er ein Hehl aus seiner katholischen Überzeugung gemacht. Als er mit dem liberalen Agnostiker de la Revilla, der ihn einen neo-católico inquisitorial genannt hat, die Klinge kreuzt, legt er in seiner Erwiderung ein feuriges Glaubensbekenntnis ab: «Ich bin katholisch, weder neu noch alt, sondern ganz einfach katholisch, wie meine Eltern und Großeltern, wie das ganze historische Spanien fruchtbar an Heiligen, Helden und Gelehrten war, und zwar ziemlich fruchtbarer als das moderne. Ich bin römisch-katholisch, ohne irgendwelche Einschränkungen und Hintertüren, ohne irgendwelche Konzession zu machen der Glaubenslosigkeit oder der Andersgläubigkeit und ohne vor den logischen Folgerungen, die sich aus diesem Glauben ergeben, zurückzuschrecken.» Daß es ihm damit Ernst war, hat er sein ganzes Leben lang bewiesen und sei durch ein unscheinbares, aber sprechendes Detail illustriert. Als er seinerzeit für den Lehrstuhl in Madrid kandidierte und das Kreuzfeuer von Fragen eines ideologisch feindlichen Professorenkollegiums über sich ergehen lassen mußte, hatte der Einundzwanzigjährige die beispiellose Zivilcourage, sich bei Beginn coram publico zu bekreuzigen.

In der Tat, Menéndez y Pelayo hat nicht nur seiner Nation, die in heillosen Unkenntnis ihrer eigenen Größe an einem nagenden Minderwertigkeitsgefühl und an einer Überbewertung alles Fremden litt, das kulturelle Selbstbewußtsein wiedergeschenkt, sondern er hat auch der spanischen Kirche und damit der Gesamtkirche ihre von so vielen Zeitgenossen angezweifelte Größe bewußtgemacht, nicht aus einer gefühlsmäßigen, rhetorischen Wallung heraus, sondern mit einer noch nie dagewesenen Sachkenntnis und aus einer imponierenden Gesamtschau heraus. Mit seiner ‚Historia de los Heterodoxos españoles‘ (1880–1882) hat er sich selbst ein Denkmal als Kirchenhistoriker gesetzt. Auch hier stützt sich der Verfasser keineswegs auf second-hand knowledge, sondern legt eine Quellenkenntnis an den Tag, die sonst nur ein Spezialist nach einer mühseligen Lebensarbeit auf diesem Gebiete besitzen kann. Aus den Umständen heraus – Menéndez y Pelayo befand sich in der Defensive gegen Angriffe von seiten freidenkerischer Kreise – muß man seinen leidenschaftlich apologetischen Ton verstehen, der scheinbar dem wissenschaftlichen Werk Eintrag tut. Er selbst hat sich übrigens bei einer späteren Auflage

Rechenschaft davon gegeben und entschuldigt sich in den ‚advertencias preliminares‘ dafür. Wie der Titel des Werkes besagt, ist es eine Darstellung des ideologischen Nonkonformismus‘ im Verlauf der Geschichte, somit indirekt auch eine Geschichte der spanischen Kirche. Dieses monumentale Werk, das Menéndez y Pelayo im Alter von zweiundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahren schrieb, ist bis auf den heutigen Tag nicht überholt worden und eine schier unerschöpfliche Fundgrube von wissenschaftlichen Anregungen und, weil es auf dem Studium der Quellen fußt, von ungeheurem dokumentarischem Wert. Die Konzeption dieses Werkes zeichnet sich aus durch eine wahrhaft humanistische Weite des historischen Raumes und der Zeit und eine ungewöhnliche Tiefe in der Bearbeitung des Stoffes.

Die einleitenden Kapitel über die ersten christlichen Jahrhunderte der Halbinsel mit der Darstellung des Priscilianismus‘ (Priscilianus, Bischof von Avila, 375 in Trier enthauptet, leugnete die Unterscheidung der drei Personen in der Dreifaltigkeit), des Arianismus‘ der Westgoten und der Konzile von Toledo sind *Kabinettstücke der Historiographie*. Nicht minder sind es die Darstellungen der mozarabischen Irrlehren und die der Albigenser und des katalanischen Arztes und Theologen Arnaldo de Vilanova, der unter dem Einfluß des spiritualistischen Abtes Gioachino del Fiore stand. Die Einbrüche des Judentums‘ und des Islams, der Einfluß des Erasmus und die Inquisition wurden auf Grund eines immensen Quellenstudiums in klassisch schöner Sprache dargelegt, so daß die stilistische Eleganz seine phänomenale Erudition beinahe verdeckt. Was verschlägt’s, wenn gelegentlich seiner jugendlichen Verve gewisse Einseitigkeiten unterlaufen sind.

Reifer und gesetzter im Urteil, aber keineswegs weniger monumental, ist seine fünfbandige ‚Historia de las ideas estéticas en España‘ (1883–1884). In der Einleitung gibt er eine umfassende Darstellung und Übersicht der ästhetischen Ideen Platons, Aristoteles‘, Plotins und der übrigen griechischen und lateinischen Autoren, ohne jedoch die Ästhetik Sankt Augustinus‘ und des heiligen Thomas zu vernachlässigen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er begreiflicherweise den Hispanorömern Seneca und Quintilian und den spanischen Kirchenvätern Damasus, Prudentius y Orosius, St. Isidor von Sevilla und seinen Schülern. Eingehend befaßt sich Menéndez y Pelayo mit den spanischen Philosophen und Grammatikern und Präzeptisten des 15. und 16.

Jahrhunderts; Vives, der sein besonderer Liebling ist, Nebrija, der große Humanist und Verfasser der ersten neulateinischen Grammatik in Europa, Fox Morcillo (1528–1560), der die aristotelischen und platonischen Theorien miteinander zu versöhnen versuchte.

Der dritte Band ist dem 18. Jahrhundert gewidmet; darin gibt er zunächst ein Exposé über die außerspanischen Theorien und dann über ihren Einfluß auf das spanische Geistesleben.

Kant und seine Schule stehen im Mittelpunkt des vierten Bandes, in dem er sich auch mit der englischen Philosophie befaßt. Im fünften und letzten Band gelangt er nur noch zur Darstellung der französischen Philosophie des 19. Jahrhunderts und besonders der Romantik, während leider das Kapitel über die spanischen ästhetischen Theorien des 19. Jahrhunderts nicht mehr geschrieben wurde, weil der Verfasser von anderen Aufgaben absorbiert war.

Menéndez y Pelayo war alles andere als ein engstirniger Nationalist und laudator terrae suae, sondern ein großer Europäer, der in glänzender Synthese und wahrhaft universaler Sicht das Geistesleben unseres Kontinents aus spanischer Perspektive und mit katholischer Weite auslotete und ableuchtete und seine Ergebnisse mit wahrhaft künstlerischer Meisterschaft zu gestalten verstand. Nicht nur Spanien, sondern die gesamte katholische Welt verdankt Menéndez y Pelayo außerordentlich viel. Denn er hat Grundlegendes dazu beigetragen, den katholischen Minderwertigkeitskomplex aus der Welt zu schaffen und der katholischen Wissenschaft, besonders auf dem Gebiete der Literatur und Kulturgeschichte, zum Durchbruch zu verhelfen. Selten in der neueren Geschichte hat sich eine so einmalige Begabung und ein so universaler Geist, der von jeder Enge und jeder Scheuklappe frei war, so rückhaltlos in den Dienst der katholischen Weltanschauung gestellt wie Menéndez y Pelayo.

Verkehrsunterricht auf der Sekundarschulstufe

Willi Giger, St. Gallen

Volksschule

Die vielen Verkehrsunfälle zeigen mit großer Deutlichkeit die Gefahren, denen Erwachsene und Kinder jeden Tag ausgesetzt sind. Nicht nur diese Gefahren, sondern ebenso sehr der Wunsch jedes Lehrers, seine Schüler zu verantwortungsbewußten Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, führt zum Problem eines geplanten Verkehrsunterrichtes. Das Ziel ist ein zweifaches:

1. Die Schüler sollen sich das mit dem Straßenverkehr in Zusammenhang stehende *notwendige Wissen* erwerben, und sie sollen dazu gebracht werden, sich in jeder Verkehrssituation richtig zu verhalten.
2. Im Schüler soll das *Verantwortungsbewußtsein* geweckt werden, die Regeln des Straßenverkehrs jederzeit einzuhalten, um dadurch die Mitmenschen und sich selbst nicht zu gefährden.

Untersuchen wir die uns gestellten Aufgaben etwas genauer, so stellen wir fest, daß im Zentrum des Verkehrsunterrichtes auf der Sekundarschulstufe das Thema ‚Der Schüler als Radfahrer‘ stehen muß. Daneben werden wir aber auch immer wieder auf die Probleme des Fußgängers im Straßenverkehr zurückkommen. Eine nicht weniger wichtige Aufgabe besteht darin, im Schüler die Verantwortung zu wecken, die er einst als Motorfahrzeugführer trägt. Dieser Punkt der Verkehrserziehung gewinnt noch an Bedeutung, wenn wir bedenken, daß nach dem neuen Straßenverkehrsgesetz schon der *Vierzehnjährige* ein Motorfahrrad lenken darf.

Um das gesteckte Ziel zu erreichen, ist eine Zusammenarbeit zwischen Polizei und Lehrerschaft notwendig, wobei der Polizist im besonderen die Verkehrs-